

# **Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt an der „Peripherie“ des Römischen Reiches am Übergang von der Antike zum Mittelalter**

Von JOHANNES KODER (Wien)

Die Patria Konstantinupoleos, der für die Kenntnis des Selbstverständnisses der Bewohner Konstantinopels am Ende des Frühmittelalters wichtige „Stadtführer“, berichten im Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte von Konstantinopel, *Konstantin der Große* habe zwölf Römer, vier Magistri und acht Patrizier, mit einem Heer in den Krieg gegen den Perserkönig geschickt. In ihrer Abwesenheit habe er ihre römischen Häuser architektonisch und auch hinsichtlich ihrer topographischen Lage innerhalb des städtischen Ensembles präzise nachbauen lassen und ihre Familien aus Rom herbeigeholt. Als die zwölf vornehmen Römer nach sechzehn Monaten siegreich nach Konstantinopel zurückgekehrt seien, habe sie der Kaiser zu ihren Häusern und Familien führen lassen. Die zwölf Römer glaubten zunächst, in ihrer Phantasie in Rom zu sein, kamen aber schließlich zur Erkenntnis der Realität und sagten: „Es ist kein Phantasiegebilde, sondern ein Ratschluß des Kaisers, daß er uns gegen unseren Willen und ohne unsere Absicht hier angesiedelt hat<sup>1)</sup>.“

Die Begeisterung der Römer war also gering, und dies wird wohl der Realität der konstantinischen Zeit nahekommen, denn wer wußte oder glaubte damals schon, daß die kostspielige Marotte *Konstantins des Großen*, nicht etwa nur eine neue Kaiserresidenz zu erwählen, sondern ein neues Rom zu gründen, den Hauptstadtgründer überleben würde?

---

\*) Im wesentlichen unveränderter Text des Referates, welches in der Sektion „Byzanz in der Mittelmeerwelt“ des 37. Historikertages in Bamberg am 14. 10. 1988 gehalten wurde. Abweichend vom Vorschlag der Kongreßveranstalter wurde das Wort „Peripherie“ im Titel bewußt unter Anführungszeichen gesetzt.

<sup>1)</sup> ... οὐκ ἔστιν φάντασμα, ἀλλὰ φρόνησις τοῦ βασιλέως, ὅτι ἄκοντας καὶ μὴ βουλομένους ἡμᾶς ἐνθάδε. Ed. Th. Preger, *Scriptores Originum Constantinopolitanarum*. Leipzig 1901—1907, S. 146f. (§ 63—66); vgl. A. Berger, *Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos*. Bonn 1988, S. 220.

Gilbert Dagron hat die Probleme, die sich aus dieser unvergleichlich anspruchsvollen Gründung im Verlauf der ersten eineinhalb Jahrhunderte ergaben, in dem Kapitel „Constantinople dans l’empire“ seines Buches über die „Geburt einer Hauptstadt“<sup>2)</sup> erörtert und gezeigt, daß die Stabilisierung Konstantinopels als östliche Hauptstadt des Reiches erst ab *Theodosios I.* eingetreten ist. Der entscheidende Unterschied in einem Reich, das letztlich eine Summe von *Poleis*, von städtischen Zentren samt deren Umland darstellte, war die Bewertung Konstantinopels nicht als erste unter allen anderen Städten, sondern als zweite (Hauptstadt) neben Rom, eben als „neues Rom“.

Das Spannungsfeld der Entwicklungsmöglichkeiten konnte Dagron nicht nur mit numismatischen und rhetorischen Quellen belegen, sondern auch mit bildlichen: Besonders charakteristisch erscheint mir die (nach 360, eher nach 380 zu datierende) Tabula Peutingeriana, auf welcher drei herrschende Städte dargestellt werden, Rom, Konstantinopel und Antiocheia<sup>3)</sup>, unter denen die Ikonographie der Städte zwar noch Rom eindeutig den Vorrang gibt, und Konstantinopel offensichtlich lediglich durch die persönliche Bindung an *Konstantin den Großen* ein wenig höher bewertet wird als Antiocheia; letzteres wird jedenfalls als kaiserliche Residenz dargestellt, was für die Zeiten *Konstantins II.* und *Julians* durchaus zutreffend ist<sup>4)</sup>.

Doch in der kartographischen Anordnung (vgl. Abb. 1) zeigt sich bereits das neue Reichskonzept: Das lange Erdenband, als welches die Tabula Peutingeriana die Ökumene darstellt, wiese ein deutliches Vakuum zwischen Rom und dem zwar nicht marginal, aber doch detachiert angeordneten Antiocheia auf, wäre da nicht das neue Rom-Äquivalent Konstantinopel<sup>5)</sup>. Aus der Sicht der Peutingeriana liegt Konstantinopel zweifellos nicht an der „Peripherie des Römischen Reiches“ (so der Themenvorschlag). Sie sieht die Ökumene als ein ellipsen-ähnliches Gebilde, dessen beide *foci* die beiden Rom darstellen, eine Vorstellung, die durchaus auch einem schematischen, simplifizierenden modernen Kartenbild der Alten Welt entsprechen könnte<sup>6)</sup>.

---

<sup>2)</sup> G. Dagron, *Naissance d’une capitale*. Paris 1974, S. 48—76.

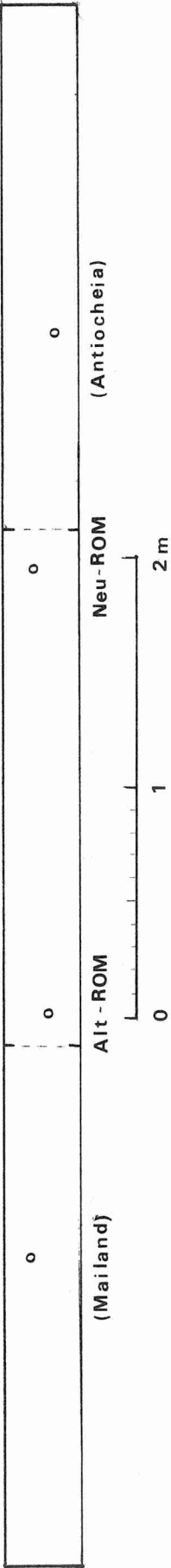
<sup>3)</sup> Tabula Peutingeriana, Codex Vindobonensis 324. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat. Kommentar von E. Weber. Graz 1976; man vgl. die Segmente IV 5 (Rom), VIII 1 (Konstantinopel) und IX 4/5 (Antiocheia) sowie Kommentar S. 17 f.

<sup>4)</sup> Dagron, *Naissance*, S. 58.

<sup>5)</sup> *Ibidem*, S. 66.

<sup>6)</sup> Rom ist auf der Tabula Peutingeriana vom linken Kartenrand knapp 240 cm entfernt, Konstantinopel vom rechten knapp 243 cm, die beiden Städte voneinander etwa 193 cm. Geht man allerdings davon aus, daß die Tabula ursprünglich am linken Rand um eines oder mehrere Segmente länger war (vgl. E. Weber in *Tabula Peutingeriana*, S. 11—13), dann muß man annehmen, daß Konstantinopel erst in das Konzept eingebracht wurde, als das Kartenwerk bereits auf seinen heutigen Umfang reduziert war.

Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt



**1. Maßstabgetreue Skizze der Tabula Peutingeriana.**

Die strichlierten Linien stellen eine fiktive Dreiteilung der Karte dar. Außer den beiden Rom wurden Antiocheia (welches aufgrund seiner Vignette als weitere Residenz zu interpretieren ist) und Mailand (welches auf der Tabula das spiegelbildlich entsprechende Pendant Antiocheias im Westen darstellt) eingetragen.

Konstantinopel gilt nicht als Hauptstadt Asiens oder der Oriens (hiefür würde sich Antiocheia viel eher anbieten), ist also nicht östliches Rom, sondern neues Rom, eine „Akropolis“ Europas<sup>7)</sup> gegenüber Asien, wie *Prokop* sagt, ein Bollwerk oder Wächter der Reichseinheit<sup>8)</sup>. Die Teilung in eine westliche und eine östliche Reichshälfte, die dann im Verlauf des ausgehenden 4. Jahrhunderts immer greifbarer wird, widerspricht dem nicht, da *Konstantins* Gründung, bezogen auf sein Verwaltungsgliederungssystem, in der selben mittleren, also in der zentralen Präfektur Illyrikum/Italien/Afrika liegt wie das alte Rom<sup>9)</sup>.

Aus dem Bündel an Entscheidungsgrundlagen und Überlegungen, die zur Wahl von Byzantion am Bosphorus führten, seien nur in Erinnerung gerufen: die „außenpolitische“ Situation mit ihren Problemen an der Ost- und Südostgrenze und das Bedürfnis nach politisch und wirtschaftlich effizienter Integration des Ostens des Reiches. Offensichtlich kam hierfür keine der beiden traditionsreichen Großstädte der anderen Kontinente (Antiocheia, Alexandria) in Frage, dies sowohl, um am Standort Europa festzuhalten, welcher gegenüber dem Norden, den Gebieten und Populationen jenseits des danubischen *limes* eine effizientere Politik versprach, als auch, um nicht in Probleme mit dort, in den bestehenden alten Großstädten, bereits vorgegebenen einheimischen gesellschaftlichen Schichten (potenter Stadtadel, kulturelle und wirtschaftliche Oberschicht, Großstadtproletariat) verwickelt zu werden. Ein Traditionsbruch war erwünscht. So waren auch die weiteren kaiserlichen Residenzen des 3. Jahrhunderts ausgeschlossen, selbst wenn sie — wie das am Meer gelegene Nikomedeia — günstige topographische und regionale Voraussetzungen boten.

Erwünscht war also als Standort eine kleine, im Südosten Europas gelegene Hafenstadt, politisch um 300 ein Neuling, in günstiger strategischer und verkehrsmäßiger Lage zu Wasser und zu Land, der keine etablierte Großstadt in leicht erreichbarer Distanz Konkurrenz machte. Andererseits war

---

<sup>7)</sup> So *Prokop*, *De aedificiis*. Ed. J. Haury, *Procopii Caesariensis opera omnia*. III. Leipzig 1913. IV, 8.2. — Zum byzantinischen Europabegriff vgl. J. Koder, 'Ο ὄρος «Εὐρώπη» ὡς ἔννοια χώρου στὴ βυζαντινὴ ἱστοριογραφία, in: *Βυζάντιο καὶ Εὐρώπη, Α' Διεθνῆς Βυζαντινολογικὴ Συνάντηση* (Εὐρωπαϊκὸ Πολιτιστικὸ Κέντρο Δελφῶν). Athen 1987, S. 63—74.

<sup>8)</sup> Dagron, *Naissance*, S. 68 f.

<sup>9)</sup> Der Osten ist Oriens, der Westen Britannien, Gallien und Spanien. — Das Illyrikum wird durch die Gründung in seiner Brückenfunktion offensichtlich aufgewertet, um dann bei der administrativen Teilung des Jahres 395 durch eine künstliche Grenze von erstaunlicher Langlebigkeit zerschnitten zu werden (Diözese Illyricum = Pannonien, Präfektur Illyricum = Diözesen Dazien und Mazedonien) eine Grenze, welche damals, um 400, eine kurzzeitige Gleichwertigkeit beider Hauptstädte angesichts des Niederganges des alten und des Aufstieges des neuen Rom mit unterstrich; vgl. *Dragon, Naissance* S. 72 f.

## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

aber eine großräumig ausreichende Bevölkerungs- und Siedlungsdichte des Umlandes in Hinblick darauf wünschenswert, daß die kontinuierliche Lebensmittelversorgung der neuen Großstadt ohne übermäßige Abhängigkeit von Ferntransporten gewährleistet sein sollte. In diesem Sinn war Byzantion die ideale Wahl, um eine Hauptstadt aus der Retorte zu kreieren (die Verlegung der westlichen Residenz von Mailand in die Küstenstadt Ravenna, unter *Honorius*, bald nach 400, folgt *mutatis mutandis* dem topographischen Konzept Konstantinopels und bedeutet ein Heranrücken an die Seeverbindung zum *neuen Rom*).

Im folgenden soll aber nicht die Frage behandelt werden, welche Intentionen *Konstantin der Große* mit seiner Hauptstadtgründung verfolgte und welche Intentionen einige seiner politisch durchschlagskräftigen Nachfolger — modifiziert — beibehielten, sondern in welcher Weise diese neue Schwerpunktbildung, bzw. die Duplizierung und westöstliche Parallelverschiebung Roms um etwa 1300 km (Luftlinie) die geopolitischen Grundlagen des römischen Reiches nach außen und nach innen tatsächlich verändert und als langfristiges Moment wirtschaftlicher und politischer Veränderung (bzw. Destabilisierung) gewirkt haben könnte<sup>10</sup>).

Unmittelbare Rückwirkungen hatte die Hauptstadtgründung sicher sofort auf dem wirtschaftlichen Sektor. Unabhängig davon, ob die betroffenen Berufsgruppen freiwillig oder unter Druck nach Byzantion kamen, es waren große Mengen von Spezialisten aus allen Handwerken, ganz besonders aus dem Baugewerbe, darunter die besten, die für Jahrzehnte, d. h. praktisch für immer, mit ihren Familien anderswo abgezogen wurden, um das zweite Rom zu bauen. Da Rom das Vorbild war, dürfte der Exodus Rom und sein Umland stark betroffen haben, und da Großstadtstrukturen möglichst rasch eingerichtet und zudem „in die Wiese“ gestellt werden sollten, mußten die anderen Großstädte, allen voran Antiocheia, Alexandria und Karthago, wohl auch ihren Tribut an Professionisten leisten.

Die Versorgung der Byzantion von Anfang an systematisch zugeführten Bevölkerungsgruppen mit allem Lebensnotwendigen<sup>11</sup>) bedurfte einer weit-

---

<sup>10</sup>) Wenn im Folgenden religionspolitische Fragen der Zeit zwischen *Konstantin d. Gr.* und *Theodosios d. Gr.* nicht angesprochen werden, so deswegen, weil für die engere Fragestellung der Folgen der Stadtgründung die Zulassung als *religio licita* speziell des Christentums nicht von primärer Bedeutung ist.

<sup>11</sup>) Zum Folgenden vgl. zuletzt P. Herz, Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung — die Lebensmittelversorgung. (Historia Einzelschriften, 55), Stuttgart 1988, S. 302ff., weiters C. Mango, Le développement urbain de Constantinople (IV<sup>e</sup>—VII<sup>e</sup> siècles) (Travaux et Mémoires, Monographies 2). Paris 1985; H.-G. Beck, Großstadt-Probleme: Konstantinopel vom 4.—6. Jahrhundert, in: Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels. Hrsg. v. H.-G. Beck (Miscell. Byz. Monac. 14). München 1973, S. 1—26, und J. L. Teall, The Grain Supply of the Byzantine Empire. (Dumb. Oaks Papers 13) Washington 1959, S. 87—190.



reichenden Organisation und konnte sich nicht auf das Umland des Großraumes Konstantinopel in Thrakien und Kleinasien allein verlassen, wiewohl auch die Nahstruktur verbessert werden mußte. Eckstein und Maßstab der hauptstädtischen Nahrungsmittelversorgung war die Getreideversorgung, welche in Konstantinopel nicht dem *praefectus annonae*, sondern dem *praefectus urbi* oblag. Im Konstantinopel des 4. Jahrhunderts wurde sie — anders als in Rom — als Mittel zur Belebung des Bevölkerungszustromes eingesetzt.

Die Brotverteilung in Form des *panis gradilis* beginnt 332 und wird mit 80 000 Broten je Tag festgelegt<sup>12</sup>), was aber — auch nach der Meinung von P. Herz, der sich erst jüngst damit auseinandergesetzt hat — nicht der Zahl der begünstigten Personen, sondern etwa 13 333 Tagesrationen (à sechs 6-Unzen-Brot = 480 000 Unzen) oder 40 000 *librae* Brot pro Tag entspräche<sup>13</sup>), also etwa 24 000 *librae* oder 600 *modioi* Getreide pro Tag, das sind 219 000 *modioi* (etwa 2847 t) Getreide jährlich. Ab 392 wurde laut einer *constitutio* des gleichen Jahres (CJ 11.25.2) die Menge um weitere 125 *modioi* Getreide (= 45625 *modioi* jährlich) erhöht, so daß dann für die kostenlose Brotausgabe pro Jahr insgesamt etwa 265 000 *modioi* (3445 t)<sup>14</sup>) bereitgestellt worden wären.

Ebenfalls sogleich mit der Gründung Konstantinopels setzt die Gewährung des *panis aedium* ein<sup>15</sup>), welche an den Bau und die Betreibung eines Stadthauses in Konstantinopel gebunden war und die Brotversorgung dieses Haushalts gewährleistete. Diese Maßnahme richtete sich, wie in Rom, an eine ganz andere Bevölkerungsschicht als der *panis gradilis*, sie ist also als zusätzlicher Jahresbedarf an Getreide in Rechnung zu stellen. Wie lange das Recht auf *panis aedium* bestand, ist unbekannt; in den Codex Justinianus wurde es jedenfalls nicht mehr aufgenommen. Auch über den Umfang wissen wir nichts. Geht man, rein hypothetisch, davon aus, daß es möglich ist, die Begriffe *aedes*

---

<sup>12</sup>) Zur Brotversorgung vgl. auch Dagrón, Naissance, S. 535 ff.

<sup>13</sup>) Herz, Studien, S. 306 f. und E. Patlagean, Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance (4e—7e siècles). Paris 1977, S. 51 ff. — Laut *Codex Theodosianus*. Ed. Th. Mommsen et al. Zürich 1970, 14.17.5 gilt dies allerdings erst ab 1.8.369; bis dahin erhielt man 20 *panes sordidi* à 2,5 Unzen, also 50 Unzen Brot täglich, vgl. B. Kübler, RE 18/3 (1949), S. 606 ff., s. v. *Panis civilis*.

Die 80 000 Brote entsprächen dann nur 4000 Tagesrationen à 50 Unzen, also insgesamt etwa 16 667 *librae* Brot, wofür — ausgehend von der Faustregel, daß die Getreide-Brot-Relation etwa 3:5 ist (Rest Wasser) — rund 10 000 *librae* Getreide erforderlich sind, also rund 250 *modioi* täglich oder 91 250 *modioi* Getreide jährlich (etwa 1186,25 t, unter Zugrundelegung des θαλάσσιος μόδιος zu ca. 17,0841, welcher 40 λογαριακαὶ λίτραι zu ca. 324 g Weizen, also ca. 13 kg Weizen enthielt; vgl. E. Schilbach, Byzantinische Metrologie. München 1970, S. 95 ff.).

<sup>14</sup>) bzw. etwa 137 000 *modioi* (1781 t), wenn man von der in Anm. 13 angeführten Alternative ausgeht.

<sup>15</sup>) Herz, Studien, S. 315 ff.; Dagrón, Naissance, S. 519 ff.

## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

und *domus* zueinander in eine Beziehung zu bringen<sup>16)</sup> und legt dann die 4388 *domus* der Notitia urbis Constantinopolitanae zugrunde<sup>17)</sup>, so erscheint allerdings eine Größenordnung bis zur Höhe des *panis gradilis* (80000 Brote pro Tag) durchaus erwägenswert.

Als dritter Bestandteil der Getreideversorgung Konstantinopels ist die Institution einer Getreidekasse, einer *arca frumentaria*, in Betracht zu ziehen, wie sie aus Rom schon früher bekannt war<sup>18)</sup>. Sie wurde 409, nach einer Hungersnot, eingerichtet und mit einem Grundkapital von 500 Pfund Gold ausgestattet, wofür Getreide angekauft und gespeichert werden sollte, das in Notzeiten an die *mancipes* weiterverkauft wurde. Diese Form der Versorgungssicherung war nun zwar für die späteren Jahrhunderte bedeutungsvoll, sie berührt aber die engere Gründungszeit Konstantinopels nicht.

Andererseits sind zu dem *panis gradilis* und dem *panis aedium* noch zusätzliche *annonae* für Verwaltung, Heer und Kirche zu rechnen<sup>19)</sup>. Dies bedeutet, daß insgesamt zwar ein deutlich geringeres Gesamtgetreideaufkommen anzusetzen ist als für Rom, für das zehn Millionen *modioi* pro Jahr angenommen werden<sup>20)</sup>, aber um eine *quantité négligeable* handelt es sich nicht. So erlegte allein die Getreideversorgung der neuen Hauptstadt von Anfang an dem Handelsverkehr und dem Wirtschaftsgefüge des Mittelmeerraumes Veränderungen auf.

Erleichtert wurde eine rasche, ja schlagartige Umstellung von Teilen der Schifffahrt (Getreideflotte und private Handelsschifffahrt) auf Konstantinopel zweifellos durch dessen im Vergleich zu Rom wesentlich günstigere Lage direkt am Meer, welche Zwischentransporte (wie die Flußschifffahrt am Tiber mit all ihren Korporationsproblemen) unnötig machte. Selbst wenn man sich dabei auf die alexandrinische Getreideflotte stützen konnte, so wird offenbar doch der Bau einer zusätzlichen Flotte wahrscheinlich, deren Reeder im ägäischen Raum, in Westkleinasien und in Griechenland beheimatet waren und deren Zentrale an der äußersten südlichen Begrenzung der Ägäis, auf Karpantos lag<sup>21)</sup>, also ziemlich genau in der Mitte der etwa 1100 km langen Strecke zwischen Alexandria und den Dardanellen (Abydos).

Im Vergleich zur Distanz Alexandrias lagen die anderen landwirtschaftlichen Versorgungsräume Konstantinopels im thrakischen Hinterland, an der westlichen Schwarzmeerküste und im westlichen Kleinasien, mit einem Ra-

---

<sup>16)</sup> Vgl. hierzu Chr. Strube, Der Begriff *domus* in der Notitia urbis Constantinopolitanae, in: Studien zur Frühgeschichte Konstantinopels. Hrsg. v. H.-G. Beck (Miscell. Byz. Monac. 14). München 1973, S. 121—134.

<sup>17)</sup> Herz, Studien, S. 318.

<sup>18)</sup> Ibidem, S. 311 ff.

<sup>19)</sup> Ibidem, S. 306.

<sup>20)</sup> E. Tengström, Bread for the People. Studies in the Corn-Supply of Rome during the Late Empire. Stockholm 1974, S. 63; Herz, op. cit., S. 228 f.

<sup>21)</sup> Herz, Studien, S. 303 f. mit A. 7.

dus von maximal ca. 500 km, schon fast im Nahbereich und konnten zudem von der neuen Großstadt exklusiv beansprucht werden, da keine andere Großstadt hier eine Konkurrenz darstellte.

Doch auch von Alexandria aus haben die Getreideschiffe nach Konstantinopel — im Vergleich zu Rom — lediglich die halbe Distanz zurückzulegen, wozu noch die schiffahrtsfreundlichen Strömungsverhältnisse der Ägäis<sup>22)</sup> zu berücksichtigen sind, die sowohl auf der Hinfahrt ab Karpathos durch die nördlich laufende kleinasiatische Strömung förderlich wirkten als auch auf der Rückfahrt durch die gegenläufige pontische Strömung. Da der Gewinn der *navicularii* zudem für die konstantinopler Route im Vergleich zur römischen keineswegs die Hälfte, sondern — im privaten Transport — drei Viertel<sup>23)</sup> gewesen sein dürfte, gewann die neue Hauptstadt zusätzlich an Attraktivität<sup>24)</sup>.

Über die anderen Lebensmittelsparten, die für Konstantinopels Versorgung relevant waren, insbesondere Fleisch, Öl und Wein, wissen wir für das 4. Jahrhundert praktisch nichts<sup>25)</sup>, dürfen aber hier vorwiegend an Ressourcen aus dem „Nahbereich“ denken (Mösien, Thrakien, Bithynien, Lydien).

Wesentlich erscheint auch, daß der wichtige Rohstoff Holz im konstantinopler Raum und in der Ägäis sowohl für den Schiffs- und Hausbau als auch für den Hausbrand damals noch wesentlich reicher zur Verfügung stand (Ida, Pontus, Thrakien, Makedonien, selbst noch Zypern) als in den Landschaften um Rom und um die traditionellen Großstädte<sup>26)</sup>.

Daß die Versorgung des neuen Rom tatsächlich das alte Rom und die anderen Groß- und Residenzstädte belastete, zeigen Reaktionen, die von gesetzgeberischen Maßnahmen bis hin zu emotionellen Äußerungen reichen:

Die Aussagen der Gesetzesquellen lassen erkennen, daß die erbliche Bindung der *pistores* und der *navicularii* an ihren Beruf, die bereits auf Diokletian zurückgehen dürfte<sup>27)</sup>, verschärft wurde und daß auch Neuverpflichtun-

---

<sup>22)</sup> Nach A. Philippson (— E. Kirsten), Die griechischen Landschaften. IV: Das ägäische Meer und seine Inseln. Frankfurt/Main 1959, S. 13; vgl. auch J. Koder, Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriß ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum. Graz—Wien—Köln 1984, S. 27 f.

<sup>23)</sup> Nach *Diokletians* Maximaltarif (35.1 a und 2) kostete ein *modios* Fracht nach Rom 16 Denare, nach Nikomedeia, das hinsichtlich der Entfernung Konstantinopel vergleichbar ist, 12 Denare (Herz, Studien, S. 225 ff.).

<sup>24)</sup> Für *onera fiscalia* lag der Tarif wesentlich niedriger: *Cod. Theodos.* 13.5.7 (vom 1. 12. 334, *Konstantin*) legt hier 4% des Transportgutes und zusätzlich 1 Solidus je 1000 *modii* Fracht für die *navicularii Orientis* fest (Herz, op. cit., S. 226 mit A. 30 und 241).

<sup>25)</sup> Herz, Studien, S. 304, 325—328.

<sup>26)</sup> Vgl. R. Meiggs, *Trees and Timber in the Ancient Mediterranean World*. Oxford 1982; vgl. auch Koder, op. cit., S. 51 ff. und 57 ff.

<sup>27)</sup> Herz, Studien, S. 235 f.



## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

gen finanziell Leistungsfähiger in größerem Umfang vorkamen<sup>28</sup>). Schon *Konstantin* hebt den besonderen Immunitätsschutz der *navicularii* hervor<sup>29</sup>) und weist deutlich auf die Bedeutung der *navicularii Orientis* für die Versorgung Konstantinopels hin<sup>30</sup>); dabei muß man davon ausgehen, daß der *stolus Alexandrinus* ohnedies auch für die neue Hauptstadt eingesetzt wurde. Bedenkt man, daß die traditionellen Engpässe nicht in der Produktion des Getreides, sondern in dessen Transport lagen, so muß sich für das alte Rom eine Verschärfung der Lage ergeben haben.

Passend hierzu — und die emotionelle Facette in den Quellen widerspiegelnd — äußert sich der Heide *Eunapios* († 420), gebürtig aus dem kleinasiatischen Sardeis. Für ihn stellt (in den „*Vitae sophistarum*“) *Konstantin* und seine Gründung die Wurzel allen Übels dar<sup>31</sup>): „... Denn Konstantinopel, das antike Byzantion, gewährleistete in alten Zeiten den Athenern die Getreideversorgung, und was von dort gebracht wurde, genügte im Überfluß; in unserer Zeit aber vermag weder die große Menge der Lastschiffe aus Ägypten, noch die Masse an Getreide, die von ganz Asien, Syrien, Phönizien und von den anderen Völkern als Steueraufkommen zusammengetragen wird, den betrunkenen Pöbel zu sättigen und zufriedenzustellen, den Konstantin, nachdem er die anderen Städte entblößt hatte, nach Byzantion umsiedeln ließ ...“<sup>32</sup>). Das Statement ist natürlich polemisch, einseitig und überzogen. So mag es zwar nicht in vollem Ausmaß der Sachlage entsprechen, aber doch sehr wohl Empfindungen und Stimmungen derer wiedergeben, die aus der „Wende“ keine Vorteile zu ziehen imstande waren, und folglich die negative Einschätzung der Lage durch meinungsmachende Zeitgenossen reflektieren.

Auf dem ideologischen Sektor bewirkte die Divinisierung und Orientalisierung des Herrscherkultes, daß auch der Ort, an dem der Herrscher präsent war oder der in der Regel seine Residenz darstellte, ein besonderes Gewicht erhielt. Nun beruht die Gründung *Konstantins* nicht allein auf einer spontanen, der momentanen militärischen Notwendigkeit entstammenden Entscheidung, sondern sie schließt im räumlichen Denken an *Diokletians* Wahl der Residenz an, stellt also in geographischer und geopolitischer Hinsicht gewissermaßen einen Kompromiß zwischen *Serdica* und *Nikomedeia* dar: Die

<sup>28</sup>) Ibidem, S. 237 mit A. 75: *Cod. Theodos.* 8. 4. 11 vom 2. 10. 365.

<sup>29</sup>) Ibidem, S. 239 mit A. 83: *Cod. Theodos.* 13. 5. 5 vom 28. 10. 326.

<sup>30</sup>) Ibidem, S. 241 mit A. 94: *Cod. Theodos.* 13. 5. 7 vom 1. 12. 334.

<sup>31</sup>) 6.2.8 (ed. G. Giangrande, S. 19f.): ... ἡ μὲν γὰρ Κωνσταντινούπολις, τὸ ἀρχαῖον Βυζάντιον, κατὰ μὲν τοὺς παλαιοὺς χρόνους Ἀθηναίοις παρεῖχε τὴν σιτοπομπίαν, καὶ περιττὸν ἦν τὸ ἐκεῖθεν ἀγώγιμον· ἐν δὲ τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς, οὐδὲ τὸ ἀπ' Αἰγύπτου πλῆθος τῶν ὀλκάδων, οὐδὲ τὸ ἐξ Ἀσίας ἀπάσης, Συρίας τε καὶ Φοινίκης καὶ τῶν ἄλλων ἐθνῶν συμφερόμενον πλῆθος σίτου κατὰ ἀπαγωγὴν φόρου, ἐμπλῆσαι καὶ κορέσαι τὸν μεθύοντα δύναται δῆμον, ὃν Κωνσταντῖνος, τὰς ἄλλας χηρώσας πόλεις ἀνθρώπων, εἰς τὸ Βυζάντιον μετέστησε ...

<sup>32</sup>) Vgl. auch W. E. Kaegi Jr., *Byzantium and the Decline of Rome*. Princeton 1968, S. 81 f.

Stadtlage wahrte alle Vorteile Nikomedeias, war zusätzlich aber auch bei größtmöglicher Dimensionierung ihres Territoriums effizient zu verteidigen und schloß allein durch die Lage auf der europäischen Seite des Bosphorus einen Verzicht auf Europa, eine Beschränkung auf Asien also, aus.

Der deklarierte Anspruch, ein neues Rom zu sein, signalisierte nach außen wie nach innen, dem neupersischen Staat und den außerökumenischen *gentes* gegenüber ebenso wie in Konfrontation mit zentrifugalen Kräften im Inneren, den Willen zur ökumenischen, gesamtmittelmeerischen Politik, unter Einschluß des Schwarzen Meeres. Bei der Stadtweihe 330 mußte dies allen potentiellen Gegnern klar sein: Rom blieb nicht nur Rom, sondern wirkte ab nun in doppelter Stärke — alle Reichsreligionen, allen voran aber die christliche, waren in den Staatskult integriert, es gab einen Kaiser für beide Rom, und die Anwesenheit einer persischen Delegation bei den Stadtinaugurationszeremonien zeigte, daß auch der ebenbürtige außenpolitische Partner das Signal verstanden hatte.

Ein Angriff auf die Position des alten Rom war aber nicht intendiert, weder unter *Konstantin* noch unter seinen unmittelbaren Nachfolgern. Die Provokation — wenn es eine solche war — richtete sich in ihrer innenpolitischen Dimension an den Osten des Reiches, dem die Zugehörigkeit zu Rom verdeutlicht wurde; am Beginn wird man daher auch nicht von einer „Synthese aus römischer Herrschaftsordnung, griechischem Christentum und hellenistisch-orientalischer Kultur“<sup>33</sup>) sprechen können, sondern eher von einem neuerlichen Oktroi der römischen Ordnung auf die griechisch-syrische östliche Reichshälfte, verbunden mit einer politischen Gleichschaltung des Christentums im gesamten Reich.

Die außenpolitische Dimension der Provokation richtet sich an das Sasaniidenreich im Osten und an die *gentes* entlang der nördlichen Limesgrenze. Die Gründung zeigt den Willen an, die verwundbaren Grenzen und die abspaltungsbereiten Territorien nach wie vor von Europa aus politisch in den Griff zu bekommen, also letztlich auch mit dieser ungewöhnlichen Maßnahme die römische Tradition aufrecht zu erhalten.

Überspitzt könnte man sagen, die Rechnung sei zu gut aufgegangen: Denn dieser Zwilling Roms als Bollwerk Roms hielt zwar politischem und militärischem Druck stand — ein Beweis hierfür sind nicht zuletzt all die erfolglosen Belagerungen und Eroberungsversuche Konstantinopels bis 1203 —, er erwies sich aber notgedrungen gegenüber dem ethnischen Druck aus Asien elastisch; Konstantinopel wurde in der Völkerwanderung zum unüberwindlichen Bollwerk seiner selbst (und der östlichen Reichshälfte) und reichte die Probleme, die es nicht zu bewältigen vermochte, an den Westen weiter, welcher dann mehr oder weniger dauerhafte gentile Staatenbildungen auf Reichsterritorium erlebte.

---

<sup>33</sup>) So F. G. Maier, Die Verwandlung der Mittelmeerwelt (Fischer Weltgesch. 9). Frankfurt/Main 1968, S. 46f.

## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

Eine absichtliche Beeinträchtigung des alten Rom, dies sei ausdrücklich wiederholt, steht meines Erachtens nicht zur Debatte: Selbst noch als *Justinian* nach den zwanzigjährigen Greueln des Gotenkrieges in Italien die zivile Reichsgewalt und die administrative Einheit in Form einer *constitutio pragmatica* von 554 wiederherzustellen versuchte<sup>34)</sup>, wurde Rom in diesen Versuch in seinem alten Rang mit allen Vorrechten einbezogen. Daß diese Maßnahmen angesichts der Entfremdung der dezimierten römischen Stadtbevölkerung gegenüber Konstantinopel und angesichts der politischen Realitäten in Italien als eine repressive Angleichungspolitik verstanden werden mußten, ist — nicht zuletzt im Spiegel der justinianischen Bevorzugung Ravennas — klar und wird dann ex eventu durch die Ereignisse bestätigt (ab 567 Sitz des Prätorianerpräfekten in Ravenna statt in Rom, langobardische Landnahme im Norden ab 568, Etablierung des Exarchats in Ravenna nach 572)<sup>35)</sup>. Es ist gerade diese Diskrepanz zwischen Restaurationsversuch und Realität, aus der heraus sich die römischen Bischöfe profilieren konnten oder mußten, allen voran *Gregor der Große* (590—605), welcher charakteristischerweise in den siebziger Jahren römischer Stadtpräfekt war, und — als päpstlicher Gesandter in den achtziger Jahren — zudem ein profunder Kenner Konstantinopels.

Doch aktiv vorgegangen gegen die Position Roms ist Konstantinopel nicht: Die administrative Gliederung, wie sie sich im „Synekdemos“ („Reisebegleiter“) des *Hierokles* aus den Anfängen der justinianischen Zeit niederschlägt, belegt für die Mitte des 5. Jahrhunderts Siedlungsmuster, die Konstantinopel, nach eineinhalb Jahrhunderten, schlechtweg negieren, obzwar dieses statistische Exzerpt ausdrücklich nur die ἐπαρχίαι καὶ πόλεις aufzählt, αἱ ὑπὸ τὸν βασιλέα διοικούμεναι τὸν ἐν Κωνσταντινουπόλει<sup>36)</sup>, also die administrative Teilung als Gegebenheit voraussetzt<sup>37)</sup>. Sieht man von einzelnen Auslassungen und Irrtümern ab<sup>38)</sup>, so stellt sich *Hierokles* als vertrauenswürdigen Verzeichnis der Städte als administrativer Einheiten dar, wobei drei Rangebenen erkennbar sind: 1. die Kaiserstadt Konstantinopel, die ausschließlich im alten Rom ein Äquivalent findet, 2. die *metropoleis* der 64 *eparchiai*, und 3. die *po-leis*, deren Zahl im Titel der Mehrheit der Codices und in der Handschrift, die

---

<sup>34)</sup> Justiniani Novellae. Ed. R. Schoell—G. Kroll. Zürich 1968, App. VII, S. 799—802; vgl. A. H. M. Jones, *The Later Roman Empire 284—602. A Social and Administrative Survey*. Oxford 1964, I, S. 291 f.

<sup>35)</sup> Vgl. etwa J. Herrin, *The Formation of Christendom*. Oxford 1987, S. 145—149, 154.

<sup>36)</sup> *Hierokles* 631,3. Ed. E. Honigmann. Brüssel 1939, S. 12.

<sup>37)</sup> Zum folgenden vgl. J. Koder, *The Urban Character of the Early Byzantine Empire: Some Reflections on a Settlement Geographical Approach to the Topic*, in: *The 17th Int. Byz. Congress. Major Papers*, New Rochelle, N.Y. 1986, S. 155—187.

<sup>38)</sup> Hierzu A. H. M. Jones, *The Cities of the Eastern Roman Provinces*. 2. Aufl., Oxford 1971, S. 522 ff.

*Konstantin Porphyrogennetos* für *De thematibus* verwendete, mit 935 angegeben ist<sup>39</sup>).

Betrachtet man nun die stark schwankende Zahl von Städten je Provinz (zwischen 1 und 79, Mittelwert 13,6) bei stark unterschiedlichen Provinzgrößen, so erkennt man eine höchst unterschiedliche Streuungsdichte in den einzelnen Provinzen: In fast allen Teilen der östlichen Reichshälfte stehen dicht mit Städten besetzte Landschaften (Europe, Skythia, Makedonia I, Hellas, fast die gesamte Asiane, Isauria, Phoinike, Palaistine I und II, Arabia) solchen gegenüber, welche extrem wenige Städte aufweisen (Thrake, Dardania, Praibalis, Mysia I, Paphlagonia, Kappadokia I, Armenia I und II).

Nun lassen sich die Extremwerte zweifellos durchwegs mit geographischen Bedingungen und politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen zu einem guten Teil erklären. Dennoch bleibt in vielen Fällen offen, wie weit die von Hierokles reproduzierte Situation aus einer zufälligen regionalen Entwicklung eines Ortes und seines Umlandes hervorgegangen ist und wie weit sie durch überregionale Planung bewirkt wurde; wie weit in der Konfrontation mit der Altlandschaft — mit ihr ist zweifellos in Teilen des Reiches noch zu rechnen — und der vor der Gründung Konstantinopels entwickelten Siedlungslandschaft das Territorium der östlichen Reichshälfte tatsächlich flächendeckend neu geordnet wurde.

Wir können davon ausgehen, daß die *metropoleis* und *poleis* bei *Hierokles* nicht nur administrative, sondern auch Verkehrs- und Versorgungszentren im Rang von „Central market towns“<sup>40</sup>) im Sinne der Theorie der zentralen Orte waren, also Marktplätze, die nicht nur dem Überschußverkauf der agrarischen Produktion und dem Ankauf von Bedarfsdienten, der nicht im Dorf oder auf dem Einzelgehöft befriedigt werden konnte, sondern darüber hinaus als Handels- und Verkehrsknoten erhebliche überregionale Bedeutung hatten. Weiters ist daran festzuhalten, daß im 4., 5. und 6. Jahrhundert (jedenfalls bis um 540) in den agrarisch nutzbaren Teilen des römischen Reiches das Netz dieser Central market towns so dicht war, daß auch angesichts einer niedri-

---

<sup>39</sup>) ... so daß man nach Abzug der *metropoleis* auf 871 einfache *poleis* kommt. Ich möchte die Zahl 935 der aus den Provinztiteln zu errechnenden Zahl 923 vorziehen, da sie den ursprünglich gezählten Bestand eher wiedergibt und weniger fehleranfällig ist; zur Zählung: *Hierokles*, op. cit., S. 7 ff.

Eine etwas anders strukturierte Dreiergliederung zeichnet sich schon am Beginn des 3. Jahrhunderts (*Modestinus*, in: *Digesta*. Ed. Th. Mommsen—P. Krueger. Zürich <sup>20</sup>1968, 27.1.2) ab: 1. μέγιστα πόλεις, das sind πόλεις τῶν ἔθνων, 2. μείζους πόλεις, das sind ἔχουσαι ἀγορὰς δικῶν, und 3. ἐλάττους πόλεις, das sind die λοιπαί (vgl. D. Nörr, *Imperium und Polis in der hohen Prinzipatszeit*. München 1969, S. 50 mit A. 44).

<sup>40</sup>) Zur Terminologie: G. W. Skinner, *The City in Late Imperial China*. Stanford, Calif. 1977, S. 251 ff.; idem, *Marketing and Social Structure in Rural China, I*, *Journal of Asian Studies* 24 (1964), S. 3—43.



## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

gen Bevölkerungsdichte (zwischen 5 und 20 Einwohnern je km<sup>2</sup>) das Funktionieren des Staates und seiner Versorgung garantiert werden konnte.

Wertet man die Angaben des Synekdemos in dieser Hinsicht unter Zugrundelegung des Christaller'schen Hexagonalsystems aus und errechnet die Mittelwerte, so ergibt sich<sup>41)</sup> für 55 Provinzen in den Diözesen Thrakike, Illyrikon, Asiane, Pontike und Anatolike, daß die durchschnittlichen maximalen Wege (*w*) der Einwohner einzelner Provinzen zu „ihren“ zentralörtlichen *poleis* zwischen den Extremwerten von 10 km und 55 km schwanken<sup>42)</sup>. Die Zuordnung der Provinzen zu den *w*-Werten zeigt die Karte (Fig. 2). Im gesamten östlichen Reichsgebiet war folglich auf etwa 52% (den Flächen von 36 Provinzen) *w* bis 30 km zur zugehörigen *polis* zurückzulegen, im Rest mehr. Dies bedeutet, daß damals in den genannten 52% des Territoriums eine Dichte zentraler Orte erreicht wird, die eine flächendeckende (natürlich regional unterschiedliche) Besiedlung annehmen läßt, wobei die *poleis* zumeist im Rang von Central market towns, in etwa 14% des Gebietes aber, dort wo die Dichte besonders hoch ist, auch niederrangiger einzustufen sein dürften (Intermediate bzw. Standard market towns).

Hohe Städte-Dichten (*w* unter 20 km) sind in fast allen Provinzen der Diözese Asiane festzustellen, sowie in den Provinzen Europe, Skythia, Kreta und Hellas im europäischen Reichsteil, und in Isauria, Phoinike, in den Palastine I—III, in Arabia und Zypern in der Anatolike. In diesen (insgesamt 20) Provinzen garantiert die Städtedichte jedenfalls unter allen drei Aspekten der Theorie Christallers (Markt-, Verkehrs- und Administrativfunktion) — bezogen auf angemessen niedrige Bevölkerungsdichten — eine flächendeckende Kommunikation zwischen dem Offenland und der *polis* als Garantin einer möglichen städtischen Zivilisation.

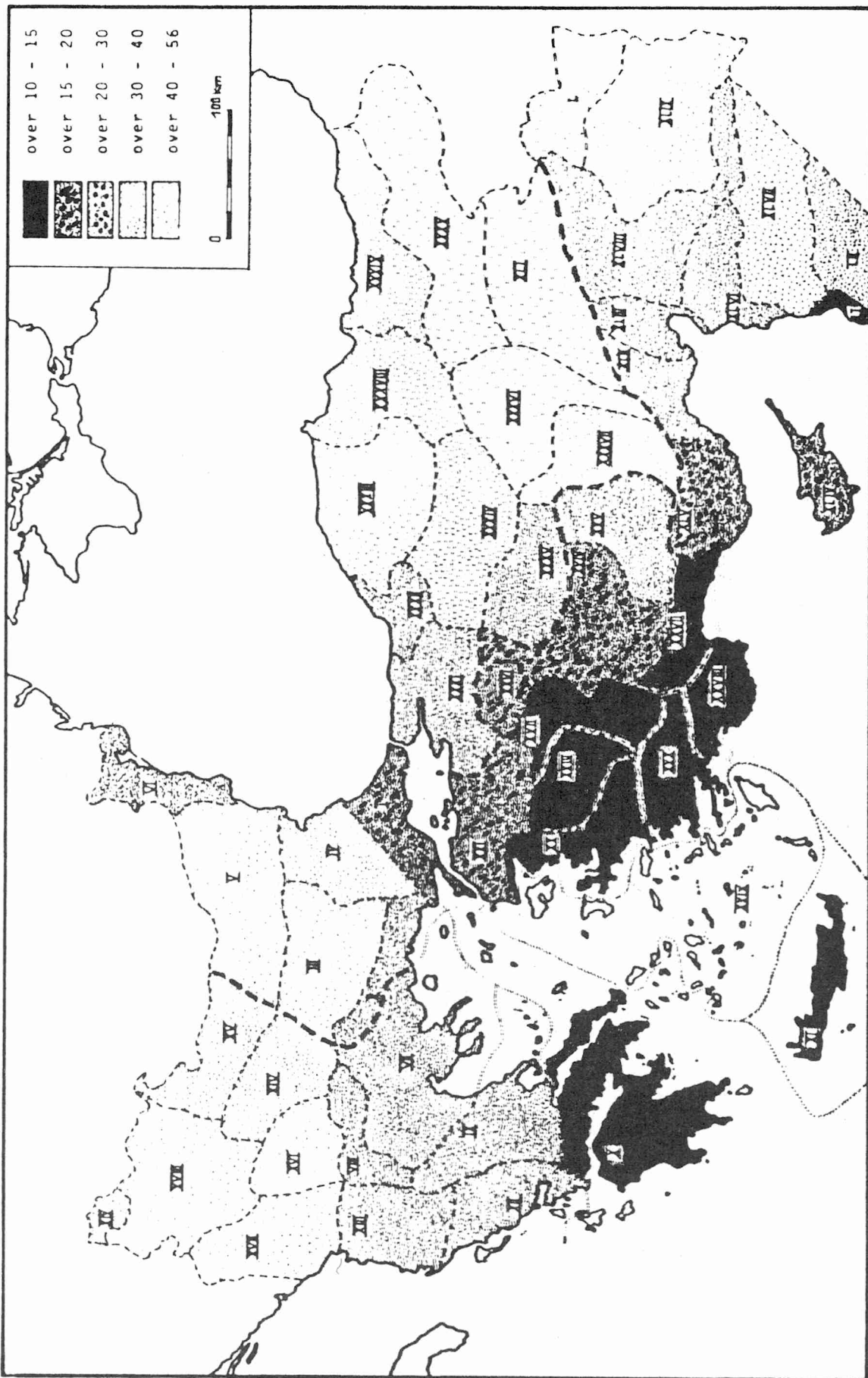
Betrachtet man in dieser Gruppe die geographische Lage der elf Provinzen, die einen *w* zwischen 10 und 15 km haben, so erkennt man ohne weiteres die Wechselbeziehung zwischen agrarisch ergiebiger Landschaftsstruktur und, damit verbunden, früher und intensiver Besiedlung einerseits und hoher Städtedichte andererseits. Förderlich erweist sich weiters die Meeresnähe dieser Regionen, da Hafenstädte unter den Verkehrsbedingungen der Zeit diesbezügliche Zentralfunktionen geradezu magnetisch an sich zogen: eine hohe „Maritimität“ der östlichen Reichshälfte also, die nicht — oder nicht vordergründig — politisch motiviert ist, sondern von den Zwängen der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Möglichkeiten ihrer Zeit bestimmt.

Wesentlich ist aber in unserem Zusammenhang, daß die Schwerpunkte der städtischen Besiedlung, soweit an der *poleis*-Dichte ablesbar, offenbar auch im 5. und 6. Jahrhundert nicht im Konstantinopler Raum lagen, sondern in jenen Küstenzonen und deren Hinterländern, wo zusätzlich die römische

<sup>41)</sup> Vgl. die Tabelle bei Koder, *The Urban Character*, Fig. 5/List 1.

<sup>42)</sup> und die durchschnittlichen maximalen Distanzen (*d*) der *poleis* zueinander zwischen etwa 18 km und 96 km.





**2. Gliederung der Provinzen der östlichen Reichshälfte**  
 nach den maximalen Wegstrecken, welche man zu dem nächsten zentralen  
 Ort zurückzulegen hatte, auf der Basis von Hierokles' Synekdemos (nach J.  
 Koder 1986, Fig. 7).

## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

Reichshoheit frühzeitig Einfluß erlangte, und wo spätestens um die Zeitenwende (bis zum Tod des *Augustus*, 14 n. Chr.) die definitive Eingliederung als Provinz vollzogen war. Das Interesse Roms an einer systematischen Förderung sinnvoll verteilter Städte als Träger administrativer Funktion und Kontrolle scheint hier evident, und ebenso, daß auch nach dem 4. Jahrhundert die dann schon historische Ausrichtung auf das Alte Rom fühlbar bleibt. — Die Neuorientierung des Ostens auf Konstantinopel und die konsequente Entwicklung der Ägäis zum byzantinischen Binnenmeer durch siedlerische Aufwertung ihrer europäischen Küsten ist zu diesem Zeitpunkt zwar in Gang gekommen und wird dann durch *Justinians* Maßnahmen (*Prokop*, De aed. IV) verstärkt, sie ist aber noch nicht sonderlich stark vorangetrieben, geschweige denn abgeschlossen.

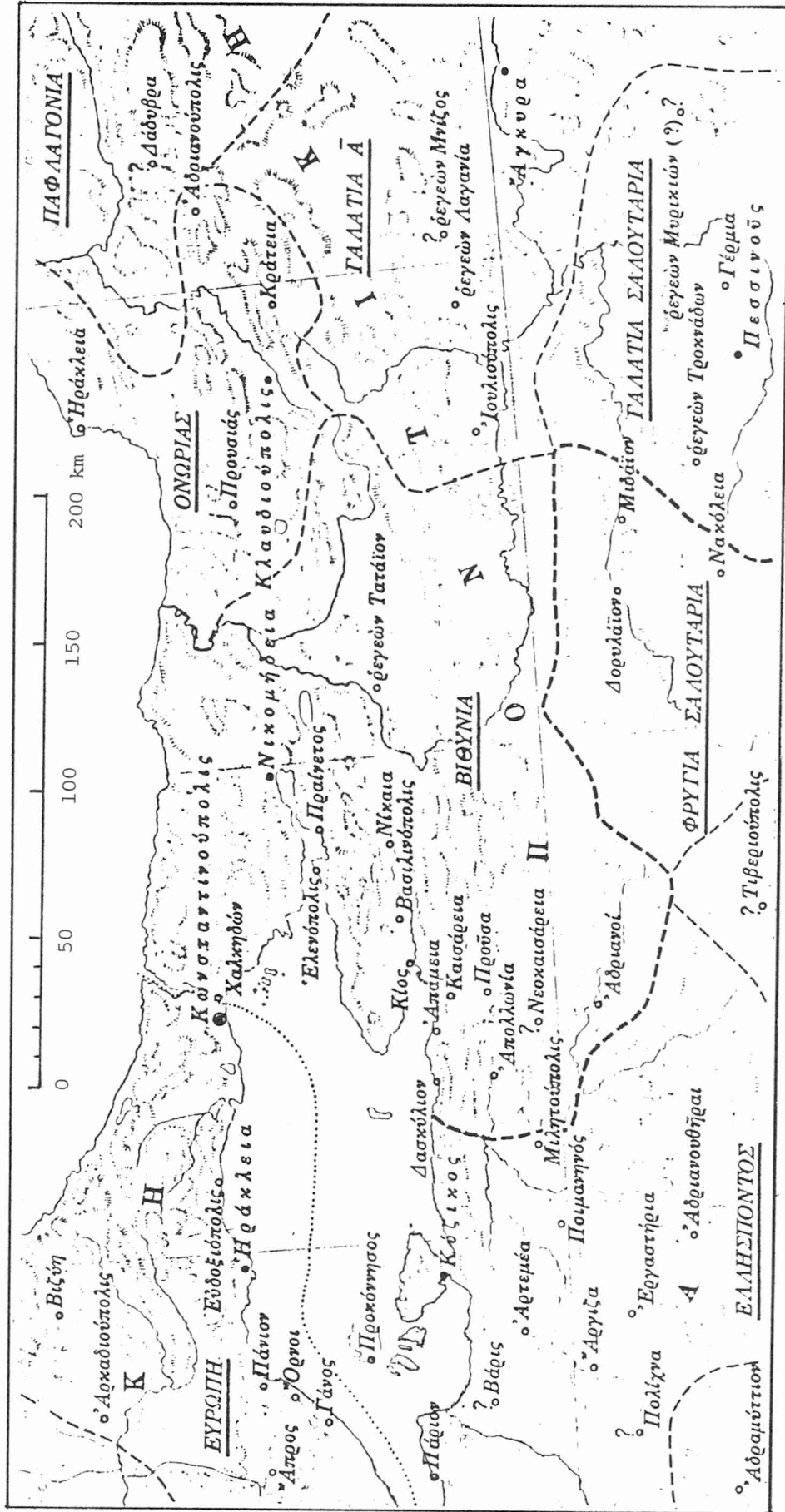
Der Konservativismus zeigt sich auch in der listenmäßigen Reihung der Diözesen und Provinzen Kleinasiens im *Hierokles*: An der Spitze stehen keinesfalls Konstantinopel nahe gelegene Gebiete, sondern die Asiane, also der Südwesten inklusive der wirtschaftlich bedeutsamen Westküste und eines großen Teiles der Ägäis-Inseln, und erst dann das unmittelbar jenseits des Bosphorus gelegene Bithynien als erste Provinz des Pontus, gefolgt von Honorias und Paphlagonien. Es scheint, als ob wesentliche administrative Veränderungen in Kleinasien erst *Justinian* vorgenommen hätte — jedenfalls betreffen sieben der acht einschlägigen, 535 und 536 ergangenen Gesetzesnovellen (Nr. 24—31) kleinasiatische Provinzen.

Dem allgemeinen Eindruck entspricht das detailliertere Bild der Konstantinopel gegenüberliegenden Provinz Bithynien (vgl. Fig. 3). Natürlich wird hier davon auszugehen sein, daß die Besiedlungspolitik *Konstantins* und seiner Nachfolger städtische Siedlungsbildungen im Konstantinopler Großraum unterbunden hat, dennoch bleibt die geringe Siedlungsdichte Bithyniens — im Vergleich zur kleinasiatischen Westküste — auffallend, wobei zu bedenken ist, daß ja auch Bithynien keineswegs zu den landwirtschaftlich ungünstigen Zonen Kleinasiens gehört.

Zwischen Chalkedon und Nikomedeia gibt es keine *polis*, entlang der bithynischen Schwarzmeerküste ebenfalls nicht, und östlich von Nikaia erstreckt sich über die Provinzgrenze hinaus bis weit in das benachbarte Galatien hinein eine Zone, welche überhaupt nur *regeones* aufzuweisen hat (Tataion, Lagania, Mnizos), also *poleis*, welche noch durch ihre Bezeichnung als ὀρεγών verraten, daß sie, vielleicht zum Teil schon seit dem Prinzipat<sup>43</sup>), durch *procuratores* verwaltete kaiserliche Domänen waren und erst spät mit der administrativen Pflicht einer *polis* belegt wurden. Für die Nahversorgung Konstantinopels war diese Zone (ehemaliger) kaiserlicher Domänen zweifellos günstig. Bithynien bleibt allerdings die gesamte byzantinische Zeit über

---

<sup>43</sup>) Vgl. Jones, op. cit., S. 65 mit A. 56 zu Trocnada (hierzu Tabula Imperii Byzantini 4, Galatien und Lykaonien. Hrsg. v. K. Belke unter Mitarbeit von M. Restle, Wien 1984, S. 238).



3. Bithynien und der Großraum Konstantinopels  
im Synekdemos des Hierokles (Ausschnitt aus E. Honigmann 1939, Karte II).

## Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt

arm an Städten, es bleibt weiters — zumindest was die Koca-eli-Halbinsel anlangt — traditionelles Nahversorgungsgebiet Konstantinopels<sup>44)</sup> und wird unter dem Namen Optimatos ein Sonderterritorium innerhalb der Themenverwaltung<sup>45)</sup>.

Solche kleinräumigen Wirkungen einer Großstadtgründung sind indes selbstverständlich und bedürfen keines besonderen politischen Hintergrundes zu ihrer Erklärung. Die großräumigen, „ökumenischen“ Auswirkungen der Hauptstadtgründung wurden jedoch aus Gründen eingegrenzt, die nicht bzw. nur partiell von einer politischen Führung beeinflußt werden konnten.

Ein wesentlicher Faktor ist hier die Pest, welche ab 540/541 das Byzantinische Reich verheerte, 542 Konstantinopel traf, bis zur Jahrhundertwende in mehreren Wellen wiederkehrte<sup>46)</sup> und die Byzantiner noch bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts mehrmals dezimierte. Das Jahr 542 dürfte der Wendepunkt sein, ab dem Konstantinopel langfristig keine Übervölkerungsprobleme mehr hatte, da das östliche Reichsterritorium insgesamt durch die Seuche demographisch ausgehöhlt wurde; der Verlust Alexandreias und der ägyptischen Getreideversorgung am Beginn des 7. Jahrhunderts<sup>47)</sup> wurde dadurch zum Teil wettgemacht. Wohl zurecht warnte andererseits erst jüngst W. Brandes in einer Zusammenfassung seiner Dissertation vor einer einseitigen, ausschließlich auf der Seuche beruhenden Erklärung des demographischen Niederganges des Byzantinischen Reiches im ausgehenden 6. Jahrhundert und hebt im Zusammenhang mit dem Städtesterben um und nach 600 die „tiefgehende Umstrukturierung der byzantinischen Gesellschaft“ hervor<sup>48)</sup>.

Als weiterer Faktor sind die bekannten außenpolitischen Ereignisse zu nennen, welche ab dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts und vor allem in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts das Reichsterritorium so radikal und nachhaltig verkleinerten, daß ab dann von unmittelbaren Langzeitwirkungen der Gründung Konstantinopels im engeren Sinn meines Erachtens nicht mehr gesprochen werden kann. Der endgültige Verlust des Westens, mar-

---

<sup>44)</sup> Vgl. das Eparchenbuch. Ed. J. Nicole. Genf 1893, Tit. 15 § 3: der Sa(n)garios als Grenze des Nahbereiches.

<sup>45)</sup> Vgl. die negative Beurteilung von *Konstantinos Porphyrogennetos*: *De thematibus*. Ed. A. Pertusi. Città del Vaticano 1952, S. 69f., mit Pertusis Kommentar S. 130—133.

<sup>46)</sup> Vgl. zuletzt L. I. Conrad, *The Plague in Bilad al-Sham in Pre-Islamic Times*, in: *Proceed. Sympos. on Bilad al-Sham during the Byz. Period*, Amman 1986, S. 143—163, und J. Durliat, *La peste du VI<sup>e</sup> siècle. Pour un nouvel examen des sources byzantines*, in: *Hommes et richesses dans l'Empire byzantin*, I: IV<sup>e</sup>—VII<sup>e</sup> siècle. Paris 1989, S. 107—119.

<sup>47)</sup> Zum Ende der ägyptischen Getreideversorgung vgl. zuletzt C. Mango, *Le développement*, S. 53ff.

<sup>48)</sup> W. Brandes, *Untersuchungen zum byzantinischen Städtewesen Kleinasiens in der 2. Hälfte des 7. und der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts*, *Ethno-graph.-Archäol. Ztschr.* 28 (1987), S. 457—463, hier S. 462.

kiert durch die langobardische Landnahme ab 568, wirkt sowohl territorial als auch in Hinblick auf die Seehoheit westlich der Straße von Sizilien. Von vergleichbarer Bedeutsamkeit ist der Verlust des Südens durch die muslimische Expansion ab den dreißiger Jahren des 7. Jahrhunderts, der neben den massiven Territorialeinbußen die Seehoheit im östlichen Mittelmeer deutlich reduziert, so daß dieses seine Rolle als exklusiv beherrschtes *mare nostrum* des Römischen Reiches verliert und für das Neue Rom durch die Ägäis ersetzt wird.

Die Epoche der gesamtmittelmeerischen, also „ökumenischen“ Wirkungsmöglichkeiten der Hauptstadtgründung endete schon vor den großen politischen Einbrüchen durch den demographischen Niedergang, welchen die Pestwellen zwischen 540 und dem Beginn des 7. Jh. mit sich brachten. Dieser Bevölkerungskollaps der alten Welt, verbunden mit dem endgültigen Verlust des Westens ab der langobardischen Landnahme und dem Verlust des Südens und der Seehoheit durch die muslimische Expansion, führte zum Ende der politischen Realvision von einem Rom als Weltherrscher durch zwei Metropolen. Konstantinopel entwickelte sich ab der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert<sup>49)</sup> zur Mitte einer neu zu definierenden kulturellen und politischen Einflußsphäre<sup>50)</sup>, die erst ab dem 11. Jahrhundert durch die Migration der Turkvölker und die Kreuzzüge erneut in Frage gestellt wurde.

---

<sup>49)</sup> Allgemein zur byzantinischen Stadt in den „dunklen“ Jahrhunderten vgl. den Literaturüberblick von W. Brandes, Die byzantinische Stadt Kleinasiens im 7. und 8. Jahrhundert — ein Forschungsbericht, *Klio* 70 (1988), S. 176—208.

<sup>50)</sup> Es wurde zur „neuen Mitte“ im Sinne des Buches von H. Hunger, Reich der neuen Mitte, der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Graz—Köln 1965, vgl. den überarbeiteten Neudruck wesentlicher Abschnitte des Werkes, welcher unter dem Titel „Konstantinopel und Kaisertum als ‚Neue Mitte‘ des Oströmischen Reiches“ in dem Sammelband „Epidosis“, München 1989, erschien.